

Brücken über Abgründe - Gedanken eines Psychoanalytikers zur Zeitgeschichte

Prof.Dr.med. Dr.phil.h.c. Léon Wurmser, Towson, Maryland USA

Vortrag, 20. April 2007, im Rahmen des Seminars „Die Ideenwelt des Judentums“
bei den 57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007 (www.Lptw.de) sowie
am 7. September 2006 an der Konferenz „Deutsche Zeitgeschichte, Lebensräume,
Lebensbilder, im Spiegel der Imagination“ in Berlin-Schmöckwitz

Unser Trauma

Als ich vor knapp einem Jahr eingeladen wurde, zu dem breiten Thema Ihres Kongresses einen Vortrag zu halten und besonders über psychodynamische Aspekte der Wiedervereinigung Deutschlands und deren Folgen zu reden, befahl mich ein großes Unbehagen, ein innerer Widerstand. Warum soll ich, der ich unter dem Schatten einer ganz anderen Vergangenheit stehe, mich mit diesen großen inneren Konflikten eines Volkes auseinandersetzen, das mir ferne steht? Die Antwort kam sogleich: „Aber es steht dir eben gar nicht ferne. Du bist ihm doch tausendfach verbunden.“ So kam ich, trotz diesem inneren Widerstand, nicht darum herum, mich innerlich damit zu beschäftigen.

Dann machte mich das Wort Zeitgeschichte etwas kopfscheu, um so sehr im jetzigen Augenblick, wo viele Leidenschaften neu entbrannt sind und es oft schwer ist, genau die Wahrheit zu wissen, klarer im Nebel des Krieges, „in the fog of war“, zu erkennen, was alles geschieht und wie wahrhaftig Sie und wir informiert werden, in einem zeitgeschichtlichen Moment ganz großer Besorgnis. Daher will ich mich mit nichts, was ich sage, in eine politische Diskussion oder gar Polemik verwickeln. So begreifen Sie, daß ich mich nur schwer zur „deutschen Zeitgeschichte“ zu äußern vermag.

Und doch kann ich vielleicht doch etwas von Wert beitragen, denn ich komme zu ihnen als einer, der der deutschen Kultur- und Geistes- und Menschenwelt zwar tausendfach verbunden und doch in ihr nicht heimisch ist, als einer auch, dem das Trauma der Verfolgung und Ausrottung seines Volkes täglich wie ein Schatten folgt, einer, der dieses Trauma nicht verleugnen kann, nicht verdrängen möchte und, ganz offen gesagt, der dessen Wiederholung zutiefst befürchtet. Aber ich bin auch einer, der nicht vom Ressentiment vergiftet werden will, sondern der im Gegenteil sucht, in der Gemeinsamkeit des verstehenden Dialogs und der menschlichen Nähe eine Brücke zu dieser verlorenen Welt zu finden und zugleich eine neue, gemeinsamere, aufzubauen. Eine Brücke? Nein: tausend persönliche Brücken, tausend persönliche Erinnerungen, unzählige Worte und Gedanken. Ständige Erinnerung ist eine tiefe, ja umgreifende Pflicht gegenüber den Getöteten und gegenüber der ganzen vernichteten Geisteswelt und Lebenskultur. Aber der erneute Dialog auf tausend Ebenen ist auch eine Form der Wiedergutmachung, obzwar keine Auferstehung der Gekreuzigten möglich ist.

Seite -1-

Letztlich ist, so glaube ich, das Trauma ein gemeinsames Trauma, eines, das uns nicht trennen muß, sondern im Gegenteil eines, das uns zutiefst zu verbinden vermag. Ihre „inneren Objekte“ sind nicht gar so anders als die meinen. Wir haben dieselben inneren Feinde, und die Kinder der Tätergeneration sind ebenso im symbolisch emotionalen Sinne Opfer wie die Kinder der Verfolgten, und die Schatten der Täter wüten in unserem Inneren, so oder so, weiter, gewöhnlich in Gestalt von bösen Überichfiguren, die uns wenig inneren Frieden und wenig innere Versöhnung verstatten und immer wieder drohen, das mitmenschliche Gespräch zu unterbrechen - Überichdämonen, die uns aus den „sinnreich erdachten Wohnungen des Todes“ (Nelly Sachs) heimsuchen.

Die doppelte Gegenwart

Vielleicht kann ich einiges berichten von dem, was ich in Supervisionen, Therapien und Diskussionen mit Menschen aus beiden vormaligen deutschen Staaten beobachtet habe, was mich bewegt hat und die Gedanken, die all dies in mir angeregt hat. Dazu gehört, daß ich sehr offen über meine eigene Geschichte sprechen muß, ist doch für uns Analytiker und Therapeuten Zeitgeschichte etwas höchst Persönliches und muß es das sein, wenn sie echt sein will.

Spezifisch zur Wiedervereinigung und der deutschen Gegenwart verdanke ich viel den Gesprächen mit einigen guten Freunden (Prof. Frommer, Dres Franke, Eickhoff, Heidrun Jarass., Natorp –Husmann und anderen). Was mir dabei und noch mehr in den Supervisionen auffällt, ist die im Osten weniger verarbeitete Vergangenheit der Nazizeit, deren Verbrechen und des Antisemitismus. Unter der glatten Oberfläche verbergen sich Geheimnisse, die verschwiegen und in der Psychoanalyse oder Psychotherapie nicht erkannt und angesprochen werden. Dazu kommen die Geheimnisse der näheren Vergangenheit, der Stasizeit und der schuldhaften Verwicklungen so vieler Einzelner im totalitären Staat. Wir erahnen eine Verdoppelung des Bewußtseins, einer Art der doppelten Buchführung, wie sie Robert Lifton seinerzeit bei den SS-Ärzten (als „doubling“) beschrieben hat, von zwei nebeneinanderstehenden Wirklichkeiten: was man benennen und aussprechen darf, neben dem, was besser namenlos und unausgesprochen bleibt. Ich treffe dies auch im Westen an, aber da ist die Rechenschaftsablegung doch schließlich mehr in Gang gekommen. Doch Fragen: Woher kommen diese Besitztümer und der Reichtum; wieviel ist da Raubgut? Was hat der Vater oder der Großvater in der SS wirklich gemacht? Wofür hat meine Mutter als Krankenschwester behinderte Kinder ausgelesen? Hinter all diesen Geheimnissen, die man nicht anspricht, lauern Schuld und Scham - Familienschuld und Familienscham. Letztlich darf man sich selber nichts Gutes gönnen. Das Gespenst der Selbstbestrafung und Selbstsabotage greift nach uns (ich erlebte dies eben selbst; wie ich diesen Vortrag fast fertig bearbeitet hatte, löschte ich ihn unbewußt im Computer und mußte wieder neu anfangen). Dem stehen die schweren Traumata der „Kriegskinder“, der Vertriebenen und Ausgebombten gegenüber, deren Leiden ebenso wirklich ist, wie das der Holocaustopfer und der anderen Verfolgten. Da gibt es kein Aufrechnen der Schwere: Trauma ist Trauma. Aber auch über diese Traumata konnte lange nicht gesprochen werden; lange blieben sie hinter einem Schleier der Leistung und der stählernen Stärke, der Unbeugsamkeit und Unberührbarkeit verhüllt. Das Leiden blieb verborgen zusammen mit den Gespenstern des Totalitarismus. So war es auf beiden Seiten der ehemaligen Mauer. Alles kommt zusammen in dem Problem der intergenerationellen Traumata, die schon in sich chronisch sind, wiederum auf beiden Seiten. Besonders im Osten scheint namentlich bei vielen Jugendlichen ein aggressives Vergessenwollen und Nichtwissen zu herrschen, oft gepaart mit einer rabiaten Fremdenfeindlichkeit. Gleichzeitig steht der eine berechtigte Angst vor dem neuen hiesigen Fanatismus vieler muslimischer Jugendlichen, vor dem Mißbrauch der Kinder und der Frauen, den Ehrenmorden und vor der gewaltigen Gefahr von tausend Schläferzellen gegenüber.

Seite -2-

Doch kann ich eine weitere Beobachtung beitragen: die Härte, ja oft Unbarmherzigkeit des Überichs gerade in den neuen Ländern, die entmenschlichende Grausamkeit dem eigenen Selbst gegenüber, die dann nur zu leicht auch in ätzender Aburteilung auf andere ausgedehnt wird. Natürlich finden wir dieses Problem überall, aber je autoritärer die unmittelbare Umwelt von Kind und Familie ist, desto mehr pflanzt sich diese dehumanisierende Härte fort. Wir erleben sie in der Überichübertragung oft sehr unmittelbar als etwas, das schwer auszuhalten ist.

Dann müssen wir darauf achten, wo ein tiefes Ressentiment untergründig nagt und wühlt, vielleicht über anderes im Osten als im Westen, aber seine Gegenwart läßt sich vielfältig spüren.

Noch ein Wort zum Fremdsein, denn ich stehe vor Ihnen als ein Gast aus großer Ferne. Es heißt im 3. Buch Moses: „Wohnt ein Fremder bei dir in eurem Lande, füge ihm kein Unrecht zu! Wie ein Mitbürger von euch soll er euch sein, der Fremde, der bei euch wohnt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn Fremdlinge seid ihr gewesen im Lande Ägypten. Ich bin Adonai, euer Gott“ (Lev. 19. 33/34). Unmittelbar vor dem Gebot, den Nächsten zu lieben („Liebe deinen Genossen dir gleich,“ heißt die Stelle in der Buberschen Übersetzung“ (Lev. 19.18) steht die Forderung danach, den anderen wie sich selbst zu achten und anzunehmen und zu ergründen. Die Beraubung der Würde und Ehre des Mitmenschen ist eine ganz große Sünde. Korrigiere deinen Mitmenschen, aber beschäme ihn nicht. Sei ehrlich, aber achte ihn und schütze sein Selbstwertgefühl!

Es bedarf keiner weiteren Deutung, warum ich über diese Themen im jetzigen Zusammenhang spreche. Aber es bedarf der persönlichen Vertiefung. Ich möchte diese in meinen eigenen inneren Zusammenhang setzen.

Die zerbrochene Wirklichkeit - „das blutende Schlachtfeld der Kinderangst“¹

Doch will ich mich nun dem Konkreten, Einzelnen, meiner eigenen Zeitgeschichte, meinem Lebensraum und meinen Lebensbildern zuwenden und hoffe, Ihnen daraus auch einiges von allgemeinem Interesse und Allgemeingültigkeit zu geben. Dieses Konkrete des Einzellebens ist ja für uns Psychotherapeuten ebenso wichtig wie für die Geschichtswissenschaft im ganzen. Psychoanalyse ist eine Spezialform der Geschichtswissenschaft - nicht nur, aber auch. Womit wir uns beschäftigen, ist zum einen die einzelne Biographie, die Tiefengeschichte des Einzelnen: Es ist das Bild des Menschen von seinem Innenleben aus, als Geschichte und Gegenwart von inneren Konflikten, von inneren Polaritäten und deren Komplementaritäten, von Gefühlen und Affekten, von Szenen, Mythen und Bildern, des Erlebten wie des Schöpferischen, und all dies eben als Entwicklung und Geschehen. Es ist die Welt seiner Imagination und damit des Schöpferischen. Doch zum zweiten erleben wir den Menschen in der Beziehung, im Dialog, als ein Du, nicht als ein Ding. Damit ist er uns nicht nur Geschichte; er ist uns lebendige Gegenwart, ein Gegenüber. Solche Beziehung ist immer gegenseitig und innerlich gegenwärtig, nicht abstrakt und theoretisch. Nicht alles in der Psychoanalyse läßt sich auf Übertragung und Gegenübertragung, auf Deutung und Konflikt reduzieren. Die wirkliche Beziehung ist eine Voraussetzung der Therapie.

Doch beginne ich mit meiner Zeitgeschichte.

¹ Nelly Sachs: „Wie viele/ ertrunkene Zeiten/ im rauschenden Schlepptau des Kinderschlafes/ steigen ein auf hoher See/ in die duftende Kajüte/ spielend auf mondernen Gebeinen der Toten/ wenn die Jungfrau mit der nachtgesprenkelten/ Sonnenlimone/ hineinblendet/ aus Schiffsuntergang./ Hilflos/ auf und zu/ schlagen der Augenblicke Schmetterlingstüren/ unverschließbar/ für die goldenen Lanzen/ die mordbrennenden/ in das blutende Schlachtfeld der Kinderangst.“

Wie Sie wissen, komme ich aus der Schweiz, bin also nicht im wörtlichen Sinn ein Überlebender. Meine Heimat ist ein kleines, den großen Mächten trotzendes Bergland, das sich stolz über Jahrhunderte seine Unabhängigkeit bewahrt hat und dem ich und meine engere Familie unser Überleben und viele Kulturwerte, wie auch die hohe Wertschätzung von Selbstbestimmung und Unkonventionalität verdanken, das sich aber zugleich auch viel Selbstgerechtigkeit, Neid und Ressentiment erlaubt hat und erlaubt. Doch gehöre ich in viel bedeutenderer Weise einem Volke mit einer besonderen Kulturtradition und Religion an, das über die Jahrhunderte verachtet wie ein Schatten der großen Religionen und Mächte durch die Geschichte wanderte und zugleich stolz ein Geistesleben mit sich trug, das in seinen noch immer sichtbaren Wurzeln bis in die sumerische und ägyptische Urzeit der Geschichte zurückreicht, also 5000 Jahre der Menschheitskulturen integriert und lebendig bewahrt hat. Verachtet, ausgestoßen, belächelt, nicht ernst genommen, mit allen Sünden und Schanden der Völker belegt und unter den Schlägen gebeugt, und zugleich trotzig, stolz und letztlich doch unbeugsam wandert dieses Volk unter den Völkern. Zeitgeschichte in der Tat, aber eine Zeit, die sich in ganz großen Dimensionen mißt. „Jizkor!“ „Erinnere dich!“ ist ein bedeutendes Thora-Gebot.

Es ist also wiederum kein Zufall, daß mich sowohl die Themen von Scham und Schuld, von Eifersucht, Neid und Ressentiment genau so wie die unschlichtbaren tragischen Konflikte immer wieder ganz wesentlich beschäftigen müssen.

Dabei war dieses jüdische Erbe, so wie ich es in meiner Familie erhalten habe, stark verdünnt auf mich gekommen. Meine Eltern waren schon in der Schweiz anfangs des 20. Jahrhunderts geboren worden und entstammten Familien aus dem Flachland und Hügellgebiet des Oberrheins - aus dem Breisgau mütterlicherseits, aus dem Elsaß väterlicherseits, einfachen Landleuten: Viehhändlern und Kaufleuten, die aber doch irgendwie auch an jener Tradition der Gelehrsamkeit teilhatten. Beinahe die ganze weitere Familie, fast alle außer meinen Großeltern und deren Nachkommen, sind in der Shoah getötet worden. Meine Eltern lebten bewußt ein jüdisches Leben, hatten aber dennoch die meisten der religiösen Formen und Riten aufgegeben und waren mit den hauptsächlich Sprachen dieser Kultur, dem Hebräischen, dem Aramäischen und dem Jiddischen, nur sehr wenig vertraut. Sie hielten, wie sie sagten, aus Pietät an einer Schale des Überkommenen fest, aber verwandelten das Postulat der jüdischen Kultur: „Geh hinaus und lerne - *tze ulmad*“ in eine tiefe Gläubigkeit an die europäische Allgemeinbildung.

In meiner frühen Kindheit erhob sich die Grundwelle des Nazismus und der physischen Bedrohtheit, die auch über die Grenze hereinschwappte und die Gemüter vergiftete. Mit etwa sieben Jahren vernahm ich auf der Straße, daß es jetzt den Juden so ergehe wie seinerzeit den Hexen: daß sie verfolgt und verbrannt werden. Bis dahin wußte ich nicht, daß wir jüdisch waren. Ich begann bald den Nachrichten und Zeitungen gewaltige Aufmerksamkeit zu zollen, und diese Neuigkeitsbegier nahm etwas Zwanghaftes an, das mich durch das meiste Leben hindurch begleitete, aber damals durchaus auch verständlich war, angesichts der geographischen Nähe der Bedrohung; wir lebten etwa vier Kilometer von der deutschen Grenze am Rhein entfernt.

Das Grauen der Verfolgung und Ausrottung der Juden war uns von früh an durch verfolgte Verwandte, die von einem Onkel aus dem Konzentrationslager losgekauft und nach Palästina geführt wurden, und durch das Israelitische Wochenblatt bekannt.

Was stand damals dieser ungeheuren Angst entgegen, die auch meine Familie zutiefst verstörte? Die bürgerlich westeuropäisch jüdische Tradition, der ich entstamme, war tief in sich gespalten: Einerseits hatte der Überlebenskampf über Jahrhunderte in einer engen Sparte von offenen Berufen v.a. des

Kleinhandels den Charakter stark in einer Ding- und Sachbezogenheit geprägt: „Sachwerte“ spielten eine ganz zentrale symbolische Rolle an Sicherheit, irdische Güter, auch die gesellschaftlichen Zeichen des Wohlstandes, wie selbst die Gemälde, auf deren Sammlung meine Eltern einen hohen Wert legten. Andererseits war die Erinnerung an jene Geisteswelt nie ganz verklungen und zeigte sich vorzüglich als eine tiefe Sehnsucht nach kulturellen Werten der Literatur, der Künste aller Art und der Suche nach einem tieferen Lebenssinn jenseits der Phänomene. Meine Mutter liebte sehr die klassische Musik. Sie war eine sehr begabte Sängerin gewesen, hatte dann aber ihre versprechende Karriere abgebrochen, um sich der Familie und den beruflichen Pflichten im Geschäft meines Vaters zu widmen. Bei meinem Vater war es v.a. die Liebe zu den Sprachen, und er beteiligte sich auch sehr an meinem Lernen von ihnen. Ich erinnere mich, wie er mir immer wieder trotz seiner Belastung die lateinischen Vokabeln abhörte. Die Gemälde, die er über die Jahre hin emsig sammelte, waren doch nicht nur Sachwerte, sondern drückten auch seine eigene grosse Liebe zum Malen aus.

Es wird mir jetzt aber auch klar, wieviel ich mich gerade in bewußter Gegenüberstellung zu jener Dingorientierung und „Entfremdung“ zu einem Gegenideal der Geistigkeit bekannte und verpflichtete, besonders was die Anteilnahme am Innenleben des Anderen, die tiefe Achtung für den Anderen und die Vermeidung von Verurteilung betrifft. Das bedingte natürlich ein eben solches Ernstnehmen der eigenen Innenwelt und bedurfte langer Arbeit an meinem inneren Dämon der Selbstkritik, der Selbstverurteilung und der Selbstbestrafung. Diese innere Arbeit ist aber, wie wir alle wissen, nie abgeschlossen und oft sehr hart, durchaus einer langen Wanderung durch unwirtliche Gegenden, durch dichtes Waldgestrüpp und über steile Geröllhalden zu vergleichen. Und bei einer solchen Wanderung ist es eine ungemeine Hilfe, wenn man sie nicht alleine unternehmen muß, sondern in liebender und verständnisvoller Begleitung.

Doch den meisten von uns wird das nur selten zuteil, und ich war darin auch keine Ausnahme. Wenn ich über mein langes Leben zurückbliebe, fällt mir auf, wie der Schatten tiefer Einsamkeit große Strecken meiner Wanderschaft begleitet hat. Durch sehr schwere Zeiten gab mir das geschriebene Wort Halt und Stütze - eine Geborgenheit, die ich sonst nirgendwo fand, auch nicht in einer liebenden Beziehung. Die wahre Gegenseitigkeit blieb ein „fernes stilles Leuchten,“ im Bild eines schönen Gedichts von Conrad Ferdinand Meyer. Ich weiß nicht, ob sie dem Menschen je voll zuteil wird - allenfalls in heiligen Scherben, wie, gemäß dem Midrasch, die Trümmer der zerschlagenen Bundestafeln, die in der Truhe des Stiftszelts aufbewahrt wurden.

Was mir daher das Alleinsein oft etwas leichter machte, waren die Werke der Weltliteratur, die Ideen der Jahrtausende, die großen Schöpfungen der Dichtung, der Philosophie und der Musik, auch teilweise der Religionen. Der innere Dialog mit den großen Schaffenden der Menschheit mußte mir sehr oft den äußeren ersetzen. „Mit den Großen sind wir nie allein,“ sagte ich mir. Hinter der schillernden oder peinigenden Oberfläche des Alltags suchte ich, das Wesentliche, den eigentlichen Sinn zu finden. Glücklich sei, wer den Dingen auf den Grund komme, heißt es bei Vergil: „Felix qui potuit rerum cognoscere causas“ (Georgica, 11. 490). Schon mit 5 Jahren entschloß ich mich Dichter und mit 16 Psychoanalytiker zu werden - beides aus dem Wunsch heraus, den wesentlichen Sinn in dem Verborgenen zu finden. Es war auch in der Adoleszenz, daß mein Interesse an der jüdischen, und bald danach auch an der indischen und chinesischen Mystik begann, eine Beschäftigung, die oft unterbrochen, aber nie abgebrochen wurde. Letztlich war es aber die Philosophie, in deren Studium ich immer wieder jene gesuchte tiefe Sinnhaftigkeit zu entdecken hoffte. Doch was ist sie ohne die innige mitmenschliche Begegnung?

Auch erkenne ich heute in jenem Gegenideal der Geistigkeit und dem Suchen nach einer tieferen Sinnhaftigkeit selbst eine Form des Ressentiments - das Ressentiment des Intellektuellen gegen das Praktische, bloß Tüchtige, bloß Diesseitige, etwas also, das selbst wieder hinterfragt werden muß. So war das Schöpferische nicht nur ein Ausweg aus der Verzweiflung, aber wenn ich ganz ehrlich selbstanalytisch auf meine Art, den Dingen durch das Schreiben auf den Grund und zum Wesentlichen zu kommen, schaue, scheint mir dieses auch eine Form der Rache zu sein, freilich eine subtile Form der Rache, aber Rache trotzdem: ein Triumphieren über das Böse innen und außen, indem es verstanden und gestaltet wird.

Für mich war die rasende Judenverfolgung ebenfalls eine Art persönlichen "Zivilisationsbruches" (Diner): Ich erlebte mich in einer Welt von blühendem Wohlstand, einer Demokratie, die den Idealen der Menschlichkeit huldigte. Ich ging in ein Litterargymnasium, wo es um den von meinen Eltern als Ausweg aus der jüdischen Isolation erhofften hohen Wert der Allgemeinbildung und namentlich der humanistischen Fächer ging, die Ausdruck einer umfassenden Humanität sein sollten. Doch all dies erschien mir mehr und mehr wie eine hohle Fratze, etwas Falsches, ja Perfides, wenn ich dem giftigen Antlitz des durchdringenden Antisemitismus auf Schritt und Tritt begegnete. Ich spürte den dahinter lauenden Neid und das Ressentiment, ohne daß ich dem diese Worte hätte geben können. Dennoch vereinigte sich diese Gefahr von der Umwelt mit der tiefen Verunsicherung durch die Familiendynamik und die massiven inneren Konflikte in mir selbst, die sich v.a. als chronische Angst und Trauer bekundeten. Gegen außen hin zeigte ich das Gesicht des überbeflissenen, unterwürfigen Schüler, des "Strebers", dem nur die höchsten Leistungen genügen konnten und der alle Aggressionen in sich hinein fraß - allen Neid, alle Eifersucht, allen Haß. Es war, als ob ich ständig auf der Flucht vor einem durchdringenden Schamgefühl gewesen wäre.

In späteren Jahren meiner Gymnasialzeit kam es schließlich zu einer solchen Kulmination dieser Spannungen, daß äußere Intervention nötig wurde. Ich selber pendelte innerlich immer wieder zwischen einem Standpunkt, der die Schuld v.a. draußen, bei den antisemitischen Stimmen oder einfach persönlichen Feinden sah, (als Zweitem) einem Standpunkt, der viel der Verschärfung der Probleme den gutgemeinten, aber ungeschickten und nur verschlimmernden Interventionen meiner Eltern zuschrieb, sehr stark aber immer wieder in einer Sicht (als Drittem), wo ich selber mich von Scham und Schuld überwältigt sah und die Fehler bei mir selber suchte. Ich wußte und weiß: "Das Böse ist eben nicht einfach draußen, sondern weitgehend innen und von innen her zu verstehen - als Ausdruck von Trauma und Konflikt in mir selbst wie in den anderen, unter denen ich leide." Freilich, einen solchen Gedanken kann ich wohl heute hegen; damals war mir dies überhaupt nicht möglich. Es war eine elende Zeit.

Die heiligen Scherben

1949 nahm ich das Medizinstudium in Zürich auf, immer mit dem Ziel im Sinne, Psychiatrie und dann Psychotherapie zu erlernen; aber während des ganzen Studiums hörte ich manche Vorlesungen aus all den geisteswissenschaftlichen Fächern, die mir wirklich am Herzen lagen - Literatur, Philosophie, Geschichte, verschiedene Sprachen. Während eines Jahres in Basel, 1952/53, besuchte ich, so oft ich konnte, die Vorlesungen von Karl Jaspers, die mich mit seiner ungeheuren geistigen Weite und Klarheit und der unbeugsamen Selbsttreue, die er gerade auch während der Naziverfolgung bewiesen hatte, außerordentlich beeindruckten und nachhaltig beeinflussten. Wesentlich später kamen dann die Vorlesungen und persönliche Bekanntschaft mit einem anderen großen Philosophen, Karl Löwith, und die systematische Lektüre der Bücher von Ernst Cassirer dazu, in denen ich mir einen nie ganz

verlassenen philosophischen Heimatsgrund schuf, dem keine psychoanalytische Ausbildung mich je für lang entreißen konnte: Platon, Goethe, Jaspers, Kant, Cassirer, Löwith, Buber (den ich ebenfalls persönlich kennen zu lernen das Glück hatte), Scholem, Freud - sie waren, ungefähr in dieser Reihenfolge, die großen Dichter, Denker und Forscher, die mir diesen Heimatsgrund schufen, in dem ich Wurzeln schlug.

So erlebte ich mich mehr als Teil der philosophischen Tradition Europas denn einfach als Mitglied einer neuen religionsähnlichen Bewegung der Psychoanalyse oder als bloßen Wissenschaftler: ich war zwar beides, aber ich sah mich vor allem als jenes dritte, als einen Philosophierenden; denn ich fühlte, daß die Psychoanalyse in ihrem Wesen einen enorm wichtigen neuen philosophischen Ansatz bedeutete, eine Art philosophischer Revolution: nämlich den Menschen in seiner Entwicklung, seiner Kultur und insbesondere in seinem Leiden ganz systematisch aus der Perspektive des inneren Konfliktes heraus zu erfassen. Dies ist eine neue Menschenauffassung, ein a priori Ansatz, der selber nicht weiter begründet werden muß, durchaus ebenbürtig anderen solchen a priori fundierten Ansätzen, die Natur des Menschen und dadurch der Welt zu ergründen.

Bei diesen Betrachtungen bemühte ich mich mehr und mehr um das, was Jan und Aleida Assmann so schön als das "kulturelle Gedächtnis" beschrieben haben: "die unbewußte Dimension der Tradition im Sinne einer kollektiven Übertragung". Wir finden diese wieder im Familienhintergrund unserer Patienten und namentlich in tiefen Schichten der Überlebenskonflikte. Wie für unsere Patienten gilt das ebenso für uns als Therapeuten: die Last unserer eigenen Familien- und Kulturtradition wiegt schwer auf uns, und es bedarf einer langen, mühsamen Arbeit, unsere verschiedenen Identitäten zu integrieren. Für mich ist es erstens die persönliche Identität der Zugehörigkeit zur europäischen, besonders deutschen, skandinavischen, englischen und russischen Kultur- und Bildungstradition mit ihren gewaltigen Gipfeln und unfabaren Abgründen, mit der Wirkung der Aufklärung und deren wiederholten Verrat an verschiedene totalitäre Systeme und Denkweisen - einer Aufklärung zudem, die zwar den Juden als Einzelmenschen befreite, aber als Gruppe, als Gemeinschaft und als Kultur ihres Wertes und ihrer Würde beraubte (Christoph Münz, 1997). Zweitens lebt sie in der tiefen Verbundenheit mit der jüdischen Denk-, Werte- und Erlebenswelt, zu der ich, neben Werken der Überlieferung: Bibel, Talmud, Midrasch und Kabbalah, besonders auch die mich stark bestimmenden Denker Freud, Cassirer, Buber und Scholem zähle. Und drittens widerspiegelt sie die Angehörigkeit und Verwurzelung in der Neuen Welt, der amerikanischen Ideen- und Wertewelt: ihres ständigen Kampfes gegen jede Form des Totalitarismus - außen wie auch innerlich -, gegen jeden Absolutismus von Autorität und für die Dialektik von sich balancierenden Kräften, wobei ich zugleich versuche, mit der Seichtheit der Massenkultur und den oft religionsbedingten Absolutheiten des Urteilens klar zu kommen.

Doch bringt mich dies nun zum Zweiten, das für uns als Therapeuten so wesentlich ist, neben der Geschichte und Entwicklung, nämlich dem Dialog.

Dialog, innige Beziehung, Liebe

In der Bibel (Sprüche 12.25) heißt es: "Die Angst im Herzen des Menschen, er soll sie aussprechen, und ein gutes Wort wird ihn froh machen (*de'agá belev-isch jasschéna, wedavár tov jesammechéna*)". Es war besonders in den letzten Jahren, daß ich in der vieljährigen Zusammenarbeit mit Heidrun Jarass an besonders schwierigen und schwerst traumatisierten Patienten erkannte, daß das

Denken in Begriffen von Technik und Theorie nicht genügt, sondern etwas ganz Wesentliches außer Acht läßt - die reale Beziehung.

“Die fundamentale Tatsache der menschlichen Existenz ist der Mensch mit dem Menschen” (Buber, “Das Problem des Menschen”, in: “Dialogisches Leben”, S. 454/455). Wenn wir Analytiker von der Zentralität des inneren Konflikts überzeugt sind, spricht auch Buber vom “dämonischen Reich des Widerstreits”, insbesondere ganz modern vom Konflikt nicht zwischen Geist und Trieben, sondern “zwischen Geist und Geist, zwischen Trieben und Trieben”, das also, was wir als intrasystemische Konflikte bezeichnen würden. Das Drama des grossen Lebens lasse sich nicht auf die Dualität von Geist und Trieb reduzieren (DL, S. 435).

Gerade auch wegen dieses letzten Gedankens (doch bei weitem nicht nur deswegen) halte ich dafür, daß das Werk Bubers für uns von ganz großer Bedeutung sei. Seine Unterscheidung der beiden Bereiche des menschlichen Seins mit den Grundworten Ich-Du und Ich-Es trifft in meiner Meinung etwas vom Wesentlichsten am Menschen und durchdringt unsere Arbeit. Was ich früher als Seelenblindheit und als die Wichtigkeit der Scham darüber, wenn man in seinem Wesen nicht gesehen und gehört wird, beschrieben habe, meint, glaube ich, dasselbe Grunderlebnis: “Die Welt der Erfahrung gehört dem Grundwort Ich-Es zu. Das Grundwort Ich-Du stiftet die Welt der Beziehung” (“Ich und Du” in “Dialogisches Leben”, 1947, S. 18). In “Zwiesprache”(1930, in “Dialogisches Leben”, S. 169) erwähnt er das Wort des Philosophen Ludwig Feuerbach von 1843: “Die wahre Dialektik ist kein Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst, sie ist ein Dialog zwischen Ich und Du“ - in einem scharfen Bruch mit der deutschen philosophischen Tradition, namentlich Hegel. Buber erklärt: “Beziehung ist Gegenseitigkeit... Stehe ich einem Menschen als meinem Du gegenüber, spreche ich das Grundwort Ich-Du zu ihm, ist er kein Ding unter Dingen und nicht aus Dingen bestehend... alles andere lebt in *seinem* Licht... Erfahrung ist Du-Ferne” (“Ich und Du”, S. 20/21). “... die Ausbildung der erfahrenden und gebrauchenden Fähigkeit erfolgt zumeist durch Minderung der Beziehungskraft des Menschen - der Kraft, vermöge deren allein der Mensch im Geist leben kann” (S. 48/49)².

Er spricht vom **geistigen Trieb zum Wort**: Der Geist beginne in der frühen Kindheit als Trieb, als Trieb zum Wort (DL, S. 439).

Doch die Dialektik ist unentrinnbar: “Das aber ist die erhabne Schwermut unsres Loses, daß jedes Du in unsrer Welt zum Es werden muß... Jedem Du in der Welt ist seinem Wesen nach verhängt, Ding zu werden oder doch immer wieder in die Dinghaftigkeit einzugehn... Das Es ist die ewige Puppe, das Du der ewige Falter. Nur daß es nicht immer Zustände sind, die einander reinlich ablösen, sondern oft ein in tiefer Zwiefalt wirr verschlungnes Geschehen ” (S. 29/30). Buber spricht vom “Trieb, sich alles zum Du zu machen, [dem] Trieb zur Allbeziehung” (S. 38). Heutige Sicht der frühen Entwicklung vorwegnehmend sagt er: “Es ist eben nicht so, daß das Kind erst einen Gegenstand wahrnehme, dann etwa sich dazu in Beziehung setze; sondern das Beziehungsstreben ist das erste, die aufgewölbte Hand, in die sich das Gegenüber schmiegt; die Beziehung zu diesem, eine wortlose Vorgestalt des Dusagens, das zweite; das Dingwerden aber ein spätes Produkt, aus der Zerscheidung der Urerlebnisse, der

² Weiter: “Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; und das Gedächtnis selber verwandelt sich, da es aus der Einzelung in die Ganzheit stürzt. Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; und die Sehnsucht selber verwandelt sich, da sie aus dem Traum in die Erscheinung stürzt. Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht die Begegnung” (S.23/24). “Gefühle werden ‘gehabt’; die Liebe geschieht. Gefühle wohnen im Menschen; aber der Mensch wohnt in seiner Liebe... [die Liebe] ist *zwischen* Ich und Du... Liebe ist Verantwortung eines Ich für ein Du: hierin besteht, die in keinerlei Gefühl bestehen kann, die Gleichheit aller Liebenden...” (S. 25).

Trennung der verbundenen Partner hervorgegangen - wie das Ichwerden. Im Anfang ist die Beziehung: als Kategorie des Wesens, als Bereitschaft, fassende Form, Seelenmodell; das Apriori der Beziehung; *das eingeborene Du*. Die erlebten Beziehungen sind Realisierungen des eingeborenen Du am begegnenden; daß dieses als Gegenüber gefaßt, in der Ausschließlichkeit aufgenommen werden kann, ist im Aspekt der Beziehung begründet" (S. 39). Entscheidend für uns ist: "Der Mensch wird am Du zum Ich" (S. 40).

"... das getrennte Es der Einrichtungen ist ein Golem und das abgetrennte Ich der Gefühle ein umherflatternder Seelenvogel. Beide kennen den Menschen nicht " (S. 54).

Relevant zur Zeitgeschichte ist es, wenn er schreibt: "Wenn... der Individualismus nur einen Teil des Menschen erfaßt, so erfaßt der Kollektivismus nur den Menschen als Teil: zur Ganzheit des Menschen, zum Menschen als Ganzes dringen beide nicht vor. Der Individualismus sieht den Menschen nur in der Bezogenheit auf sich selbst, aber der Kollektivismus sieht den *Menschen* überhaupt nicht, er sieht nur die 'Gesellschaft'. Dort ist das Antlitz des Menschen verzerrt, hier ist es verdeckt" ("Das Problem des Menschen", "Dialog. Leben", S. 450) "Die nach dem Ende der Imaginationen und Illusionen mögliche und unvermeidliche Begegnung des Menschen mit sich selbst wird sich nur als Begegnung des Einzelnen mit dem Mitmenschen vollziehen können und wird sich als sie vollziehen müssen. Erst wenn der Einzelne den Anderen, in all seiner Anderheit, als sich, als den Menschen erkennt und von da aus zum Anderen durchbricht, wird er, in einer strengen und verwandelnden Begegnung, seine Einsamkeit durchbrochen haben " (S. 453).

Für uns, die wir besonders mit schwer und früh traumatisierten Patienten arbeiten, ist diese Dialektik entscheidend. Das ganz genaue Erfassen in Begriffen von Konflikt und Trauma, von Abwehr und Unbewusstheit, von Übertragung und Gegenübertragung ist notwendig; aber die reale Beziehung auf der Ich-Du-Ebene und die Eminenz der Einfühlung ist ebenso unabdingbar.

Buber spricht vom "nie mißachtbaren Finger", der an Verantwortung und Sollen rühre, und erklärt: "Der Finger, von dem ich rede, ist lediglich der des 'Gewissens', aber nicht des geläufigen, nutzbaren, benutzten und abgenutzten, des Oberflächenspiels, mit dessen Diskreditierung man die Tatsächlichkeit einer positiven Antwort des Menschen aufgehoben zu haben wähnte; **es ist das unbekannte, immer neu entdeckungsbedürftige Gewissen auf dem Grunde, auf das ich hinzeige, das Gewissen des 'Fünkleins'** denn das echte Fünklein ist auch in der einigen Gelassenheit jeder echten Entscheidung wirkend. Die Gewißheit, die durch dieses Gewissen erzeugt wird, ist freilich nur eine personhafte; es ist die ungewisse Gewißheit; aber was *hier* Person heißt, ist eben die angerufene und antwortende" ("Die Frage an den Einzelnen", 1933, Dial. Leben, S.234). Auch hier wird zwischen verschiedenen Wissensinstanzen unterschieden: der der Konvention, der Stimme der "Menge", der Oberflächlichkeit, gegenüber dem "Funken", dem inneren Licht, der Echtheit im Gegenüber.

Die grosse Verschuldung sieht er aber in der Selbstbezogenheit, in dem wohl, was wir als Narzissmus und Seelenblindheit kennen: "Wenn ich nicht wirklich da bin, bin ich schuldig. Wenn ich auf den Ruf des gegenwärtigen Seins: 'Wo bist du?' antworte: 'Da bin ich', aber ich bin nicht wirklich da, d.h. mit der Wahrheit meines ganzen Wesens, dann bin ich schuldig. Das ursprüngliche Schuldigsein ist das Bei-sich-bleiben" ("Das Problem des Menschen", Dial. Leben, S. 397). Auch hier ergänzen sich Buber und Freud: die Riesenbereiche von Schuld für Eifersucht und Neid, auf die sich Freud mit dem Ödipuskomplex konzentriert, fehlen hier. Die Riesenbereiche der Schamkonflikte (gerade auch der ödipalen Scham) fehlen bei beiden weitestgehend. Etwas überspitzt in einer talmudischen Metapher gesagt: Einzelne klatscht jeder nur mit einer Hand.

All das, was ich Ihnen heute vorgelegt habe, sehe ich als Fragen einer Zeitgeschichte, die aber zugleich beinahe überzeitlich ist. Ja, wir sind, wie Nietzsche es sagte, „unzeitgemäß“: in dem Sinne nämlich, daß wir „unzeitgemäß - das heißt gegen die Zeit und dadurch auf die Zeit und hoffentlich zugunsten einer kommenden Zeit“ wirken („Unzeitgemäße Betrachtungen“, S. 99).

Ich schließe mit Worten von zwei voranalytischen Seelenkennern. Das erste stammt von Rabbi Elimelech von Lizensk (gest. 1786) und bezieht sich darauf, daß jeder Chassid einen „*chaver ne'eman* - einen treuen Freund“ haben solle, mit dem er regelmäßig über seine Konflikte mit seinen Triebwünschen, dem „*Jetzer haRa*“ sprechen könne: „Er soll jedesmal dem, der ihn den Weg Gottes lehrt, und sogar auch dem treuen Freund, *chaver ne'eman*, alle bösen Gedanken und Erwägungen erzählen, alle, die sich gegen die Heilige Thora richten, und die der böse Trieb, *Jetzer haRa*, zu seinem Gehirn und Herzen aufsteigen läßt, sei dies zur Stunde des Thoralernens oder des Gebetes, sei es beim Einschlafen in seinem Bett oder in der Mitte des Tages. Und er soll kein Ding aus Scham verbergen. Er findet dank der Erzählung der Dinge, die er aus seiner inneren Kraft zum Handeln hervorbringt, daß [dies] die Kraft des Bösen Triebes zerbricht, so daß dieser ein ander Mal nicht mehr so starke Herrschaft über ihn auszuüben vermag, wenn er sich nicht mehr in Gegenwart des guten Rates, den er von seinem Freund empfangen kann, befindet. Dieser Rat aber ist der Pfad zu Gott und etwas Wunderbares“ (meine Übers. aus dem „Kleinen Zettel“; Mitteilg M. Weiss) Nirgendwo ist aber dieses Göttliche und Wunderwirkende besser möglich als in jenem intimsten und offensten aller Gespräche: der Psychoanalyse und dem durch die psychoanalytischen Einsichten geleiteten freundschaftlichen Gespräch.

Das zweite Wort ist ein Gedanke von Henry James, dem großen amerikanisch-englischen Romanschriftsteller des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts: “We work in the dark - we do what we can - we give what we have. Our doubt is our passion, and our passion is our task. The rest is the madness of art” (Henry James, “The Art of Fiction and other Essays”, zit. v. A. Nafisi, S.248)(“Wir arbeiten im Dunkeln - wir tun, was wir können - wir geben, was wir haben. Unser Zweifel ist unsere Passion, und unsere Passion ist unsere Aufgabe. Der Rest ist die Verrücktheit der Kunst”).

Kontakt

Prof.Dr. Leon Wurmser
904 Crestwick Road
Towson
Maryland 21286
USA